

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Ac 12

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sollte er ruhig zusehen, wie man ihm sein Glück stahl, oder den Kampf um Iffes Besitz wagen?

Wenn er nur ihrer sicher gewesen wäre, wenn er gewußt hätte, ob seine und ihre Gedanken und Wünsche sich begegneten! Darüber mußte er vor allem Gewißheit zu erlangen suchen, — das „Wie“ würde sich schon finden.

Die frische Luft tat ihm wohl, er nahm den Hut ab und überließ dem Winde sein lockiges Haar.

Ach, wie wohl doch auch das Bewußtsein tat, daheim zu sein! Er dachte dabei natürlich auch an den alten Vater, der sein Leben so freudlos verbrachte. Ja, er wollte ihn wiedersehen und alles aufbieten, um ihn seiner Bethargie zu entreißen.

Wie wunderbar der Himmel doch alles geführt hatte! Das Schicksal war barmherziger gewesen, als der eigene Vater. Ein guter Stern waltete über den verstoßenen Knaben, er fand Menschen, welche seine vortrefflichen Eigenschaften zu würdigen wußten und ihn liebgewannen.

Seine Tüchtigkeit kam ihm überall zu statten und sein fröhlicher Sinn gewann ihm die Herzen im Fluge.

Aber dennoch hatte er gelitten und gedarbt, und seine Kindheit war mit der Stunde vorüber, die ihn vom Vater trennte.

Das war allerdings jetzt vorbei. — Er dachte an Iffe, wie er sie gestern, vom Mondlicht umflutet, vor sich gesehen hatte. Ach, wie es ihm wonnig durchschauerte, wenn er nur an sie dachte!

Seine Augen spähten nach dem weißen Kleide aus. Aber das Feld war leer und still; seiner Stimmung hätte es jedoch in diesem Augenblick weit mehr entsprochen, wenn sich wenigstens ein Wagen gezeigt hätte oder sonst etwas Unvorhergesehenes geschehen wäre.

Nur ein paar Rebhühner flogen auf und ein Gase suchte mit langen Säßen den Wald zu erreichen. Das war aber nichts Besonderes.

In geheimnisvollem Schweigen lag die dunkle Linie der Tannen vor ihm. Dorthin zog es ihn jetzt. Die Wege und Stege dieses Waldes kannte er noch eingehend von früher, und die alten Stellen aufzusuchen, schien ihm ganz besonders verlockend.

Auch hier war es still, nur die Tannen raunten und flüsterten. Heinz kannte den amerikanischen Urwald, aber selbst dort, wo die engen sich ineinander settenden Baumkronen mit dem Gewirr der Aeste eine undurchdringliche Mauer zwischen Himmel und Erde zu bilden schienen, hatte er keine so tiefe Andacht gefühlt, wie hier, unter den schwarzgrünen Inarrenden Nestern.

Er ging weiter, das Einst und Jetzt schien sich in eins zu verweben, er hing keinen besonderen Gedanken nach, der Waldeszauber nahm ihn ganz gefangen.

Da, bei einer Begebiegung, stand er ganz unerwartet Iffe gegenüber. Ein Ausweichen war unmöglich, und doch hätte das junge Mädchen diese ihr peinliche Begegnung gern vermieden.

Sie trug heute ein dunkles Wollkleid und auf dem losen Haar ein Matrosenhütchen von leichtem Filz. Ihr Gesicht schien erschienen schmal und abgezehrt, überhaupt machte sie den Eindruck einer Schwerleidenden. Selbst der herbe Wind hatte nicht vermocht, einen Hauch von Farbe in die blassen Wangen zu treiben.

Heinz sah aber nur die großen, wundervollen blauen Augen, und das Glück über dieses Wiedersehen leuchtete aus seinem Gesicht.

„Iffe, — gnädiges Fräulein!“ sagte er stürmisch, „wie freue ich mich, Sie begrüßen zu dürfen!“

Er streckte ihr beide Hände entgegen, und sie erlaubte es, daß er ihre Rechte kraftvoll umschloß.

Iffe wollte lächeln, aber der Versuch mißlang vollständig. In höchst auffälliger Weise hob sie dann die linke Hand, um eine Haarlocke aus der Stirn zu streichen, so daß der neue Verlobungsring im Sonnenschein funkelte und blühte.

Heinz sah finstler vor sich hin. Es brannte ihm soviel auf dem Herzen, aber wie sollte er beginnen, durfte er es überhaupt wagen? . . .

Iffe wollte in entgegengesetzter Richtung davongehen, aber ein Etwas in ihr, das stärker war, als der erprobte Wille, bannte sie an seine Seite. Schweigend schritt sie neben ihm dahin.

Und trotzdem sein Herz übergelb war, wagte er kaum zu sprechen, aus Furcht, durch irgend ein Wort Iffe zu erschrecken und ihr Gelegenheit zu geben, sich von ihm abzuwenden.

Ueber das Geheimnis, das seine Person umgab, wollte er aber selbst ihr gegenüber nichts verlauten lassen.

Wenn er nur über die Frage hätte fortkommen können, welche Gründe das junge Mädchen bewegen mochten, einem Menschen wie Waltenberg ihre Hand zu reichen.

Unruhig sah er in ihr stilles weißes Gesicht. Sie folgte dabei einem Zwange, das war klar ersichtlich. Es gibt ja so unverständige, hoffärtige Mütter, — vielleicht wünschte Iffes Mutter diese Heirat, um ihre Eitelkeit zu befriedigen, oder aus irgend einem anderen Motiv, das der Berechtigung entbehrte.

Er hätte so gern Gewißheit hierüber erlangt, um danach handeln zu können. Freilich vorsichtig mußte er dabei sein, das gebot die Klugheit.

„Gnädiges Fräulein,“ sagte er endlich bittend, „wenn Sie doch Vertrauen zu mir fassen, einen Freund in mir sehen möchten, weiter wünsche ich nichts. In wenigen Tagen gehe ich wieder fort von hier, meine Heimat ist New York, aber ich möchte nicht, daß die Begegnung mit Ihnen tausend anderen gleicht, die mit einer freundlichen Aufwallung beginnen und mit ein paar gleichgültigen Worten enden.“

In Iffes Augen traten große Tränen, indem sie erwiderte: „Wenn ich etwas anzuvertrauen hätte, mein Herr, auf Sie würde ich fest bauen; und rückhaltlos könnte ich Sie um Rat fragen, denn von vornherein wäre ich überzeugt, daß Sie alles tun würden, um — um“

„Sie glücklich zu sehen,“ vollendete er in innigbewegtem Tone. „Nicht wahr, teures Fräulein, das war es, was Sie sagen wollten? Und ich danke Ihnen für dieses Vertrauen, es macht mich stolz und froh. Aber nun bitte, sprechen Sie auch, sagen Sie mir alles, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung.“

Iffe senkte wie gebrochen den Kopf. „Ich habe Ihnen nichts zu sagen, mein Herr, — nichts!“ stammelte sie.

„O, ich bitte Sie inständig, schweigen Sie nicht aus falschem Stolz,“ mahnte Heinz, „noch ist es Zeit, alles zu ändern. Das Wort „zu spät“ hat einen schrecklichen Klang, und wie bitter ist es, sich nach Jahr und Tag sagen zu müssen, ich selbst habe es so gewollt; dann rüttelt die Hand an den selbstgeschmiedeten Fesseln, ohne sich je befreien zu können.“

Iffe war erschreckend blaß geworden und rang nach

„Jetzt war es an ihm, die Farbe zu wechseln.“ Auch die Kindesliebe hat ihre Grenzen!“ rief er verzweifelt. „Viel leicht wünscht Ihre Mutter diese Heirat, und Sie bringen das Opfer, um irgend einem eitlem Wunsch zu willfahren!“

Das junge Mädchen lächelte, wenn auch mit blutendem Herzen. „Sie scheinen zu vermuten,“ versetzte es dann mit Ruhe, „daß meine Mutter zu den Frauen gehört, welche ihre Töchter um jeden Preis unter die Haube zu bringen wünschen. Da täuschen Sie sich aber sehr! Ich verehere und liebe mein Mütterchen mehr als mein Leben, denn ihr verdanke ich eine wahrhaft paradiesische Jugend und eine glückselige Kindheit. Aus dem, was ich hier sage, mögen Sie ersehen, daß meine Mutter weder törichte Launen, noch eitle Wünsche kennt.“

„Verzeihen Sie, daß ich Ihre liebe Mutter anzuklagen wagte, ohne sie zu kennen!“ entschuldigte sich Heinz.

„Gewiß! Und im übrigen danke ich Ihnen aufs wärmste für die mir erwiesene Anteilnahme, sie hat mir sehr wohl getan. Nun aber bitte, wollen wir uns verabschieden. Leben Sie wohl, mein Herr!“

Er hielt ihre kleine, bebende Hand fest in der seinen und erwiderte: „Ich gebe noch nicht alles verloren, gnädiges Fräulein. Ich werde nun zwar nicht weiter nach Gründen forschen, aber daß Sie jenen Mann nicht heiraten dürfen, ist für mich etwas Selbstverständliches.“

Sie schüttelte in entschiedener Abwehr den kleinen Kopf und mahnte: „So dürfen Sie nicht wieder sprechen! Auch möchte ich Sie bitten, mir keine Blumen mehr zu schicken, ich wäre sonst gezwungen —“

„Ihse,“ fiel er da erschrocken ein.

Ihre Augen füllten sich mit Tränen. „O, mißverstehen Sie mich nicht etwa,“ kam es fast tonlos über ihre Lippen.

„Ich darf mich eben über das nicht freuen, was von Ihrer Hand kommt, — ja, ich darf es nicht!“

Damit wandte sie sich ab und eilte auf dem kürzesten Wege, der von hier aus ziemlich steil bergab führte, nach der Stadt zurück.

Mit schwerem Herzen sah er ihr nach. Er zog sein weißes Taschentuch hervor, denn er glaubte, daß sie sich wenigstens noch einmal umschauen würde, um einen letzten Gruß entgegenzunehmen. Aber sie erfüllte den heimlichen Wunsch nicht.

„Es darf nicht sein!“ sagte er dann laut und zuversichtlich vor sich hin, „ich gebe das Unglück nicht zu!“ Trotz alledem sah es aber in seinem Herzen ziemlich dunkel aus, und vergeblich war alles Suchen nach einem Lichtstrahl, der die trostlose Finsternis erhellt hätte.

Als Ihse nach Hause kam, fand sie ein Schreiben ihres Vaters vor, dessen Schluß lautete:

„Sie noch nicht alles verloren! Füge Dich jedoch einwilligen in die zwingenden Verhältnisse, vergiß aber dabei nicht, daß es nur ein Uebergang ist. Ich werde alle Hebel in Bewegung setzen, um Dich vor einem Dase, das schlimmer ist als der Tod, zu bewahren. Und „wo ein Wille, ist auch ein Weg,“ sagt der Volksmund; dieses Wort soll auch mir zur Richtschnur dienen, mein teures Kind. Es haben sich mir zwar einige unvorhergesehene Schwierigkeiten in den Weg gestellt. So habe ich z. B. Theodor nicht angetroffen, er hat vor einigen Tagen eine Reise unternommen, und gerade auf seinen energischen Beistand hatte ich so sehr gerechnet. Aber auch ohne Theodor werde ich zu meinem Ziel kommen.“

Dein treuer Vater.“

Die Worte klangen überzeugend, doch in Ihse fanden sie nur einen schwachen Widerhall. Sie hätte es sogar lieber gesehen, wenn ihr Vater allen Widerstand aufgegeben hätte. Denn er zog sich damit nur Waltenbergs Feindschaft zu — und wohin sollte das führen?

„Was schreibt Papa?“ fragte Frau v. Lufado im Vereintommen. „Da der Brief an dich adressiert war, habe ich ihn nicht geöffnet.“

Ihse hatte das Schreiben hastig in die Tasche gesteckt und erwiderte: „Nichts Besonderes. Mama.“ Sie erröthete über

Sie war so nur zu bereit, die geliebte Mutter in jeder Weise zu entschuldigen. War einst von dieser etwas Unrechtes begangen worden, so erheischte es nach ihrem Dafürhalten jezt ihre Kindespflicht, die Folgen auf sich zu nehmen. Sie betrachtete es als ein Verhängnis, dem man sich beugen müsse.

In den letzten Tagen hatte es gestürmt und kalte Regenschauer waren niedergegangen, heute aber wehte ein milder West, weshalb Ihse in der Mittagsstunde verabredetermaßen erschien, um den alten Herrn unter Anwendung aller Vorsichtsmahregeln noch einmal ins Feld hinauszufahren.

Zwischen ihr und den Bödons war eine Art Waffenstillstand eingetreten, aber mit Votte tauschte sie verstohlenen Händedrücke und manch heimlich geflüstertes Wort gelangte von Ohr zu Ohr. Niemand ahnte etwas von diesem Bündnis, das den beiden jungen Mädchen deshalb um so reizvoller erschien und oft den Widerschein eines matten Lächelns in Ihses trauriges Gesicht lockte.

Ueber ihre Verlobung sprach sie mit keinem Menschen, am wenigsten mit Marwik. Und was Waltenberg anbetraf, so ließ er ihr reichlich Zeit, sich an feststehende Tatsachen zu gewöhnen; weder verlangte er Bärtlichkeiten, noch drängte er ihr solche auf.

Zuweilen aber glomm doch ein Funke in seinem Blick, der das junge Mädchen tief erschreckte und eilige Schauer durch ihren ganzen Körper jagte.

Hätte sie übrigens geahnt, daß die von ihm zur Schau getragene Ruhe nur eine geschickt gewählte Maske war, daß Waltenberg in der Stille seines Junggesellenheims sich in eine stetig wachsende Leidenschaft hineinphantasierte und sich das Zusammenleben mit seiner zukünftigen Gattin in den farbenreichsten Bildern ausmalte, wer weiß, was geschehen wäre, denn trotzdem Ihse, wie gesagt, von ihm bisher ganz unbehelligt blieb, drohte ihre Kraft ohnehin schon manchmal zu versagen.

Als sie mit Marwik auf freiem Felde angelangt war, sah sie in beträchtlicher Entfernung eine hohe Männergestalt auftauchen, ein grauer Mantel flatterte im Winde und ein breitrandiger Hut wurde zum Gruße geschwenkt.

Ihse erglühete bis unter die Haarwurzeln und ihr Herz begann in wilden Schlägen zu pochen; achtlos fuhr sie den Wagen über einen dicken Stein, sodaß der alte Herr einen Laut des Erschreckens ausstieß.

Das junge Mädchen entschuldigte sich, während sie ihr Hirn vergeblich marterte, um dieser Begegnung, die ihr die liebste und zugleich schrecklichste war, auszuweichen. Aber es zweigte nur ein schmaler Feldrain an einem Graben entlang ab, sodaß sie schon vorhatte, direkt in die Stoppeln zu fahren; dem widersezte sich jedoch ihr Schüchling mit einem gehörigen Brummen. Es blieb ihr also nichts übrig, als sich zu ergeben.

Sie traf übrigens öfter mit Heinz zusammen, trotzdem sie stets darauf bedacht war, ihm auszuweichen. Aber alle ihre Vorsicht nützte nichts. Er tauchte täglich in ihrer Nähe auf, sah sie freundlich an und tauschte auch immer ein paar vertrauliche Worte mit ihr.

In Ihse weckten diese Begegnungen einen immer leidenschaftlicher entbrennenden Widerstreit, und doch trug das leise Hoffen und Träumen sie leichter über den Abgrund hinweg, vor dem sie so geflürentlich die Augen schloß.

Heinz hatte lange geschwankt, ob er ein direktes Zusammentreffen mit seinem Vater herbeiführen sollte: schließlich hatte die Stimme des Blutes den Ausschlag gegeben, der er nicht länger widerstehen konnte.

Auch war von ihm erwogen worden, ob es nicht an der Zeit sei, frank und frei als Erbe von Blankenstein, als Sohn des vereinsamten und verbitterten Mannes, hervorzutreten. Aber er hatte diesen Plan schnell wieder verworfen, denn er wollte erst noch klarer sehen, Waltenberg sollte erst noch den beabsichtigten Betrug in Szene sehen, um dann total unschädlich gemacht werden zu können.

Und nun war die Stunde da, wo er das Gesicht seines Vaters wiedersehen sollte, das sein Gedächtnis so klar gehalten hatte.

...hätte er dem unnatürlichen Vater gegrollt und in blindem Zorn des Himmels Strafe auf ihn herabgewünscht, der ihn kalt und lieblos in die Welt hinausgestoßen hatte, nur um zwei dunkle, verführerisch blinkende Frauenaugen für sich zu gewinnen.

Jene dunklen, glänzenden Sterne hatten aber gelogen, indessen der Knabe von den Wogen des Lebens weiter, immer weiter fortgetrieben worden war, um unzählige Leiden und Demütigungen zu bestehen, die Herz und Sinn zu vergiften drohten.

In seinem Vaterhause war alles in Stille und Fülle, während er draußen darbt und man ihm oft das Notwendigste entzog.

Aber endlich erbarmte sich der Himmel seiner doch, in einem gütigen und vermögenden Manne ersetzte er ihm den Vater, ein fremdes Haus nahm ihn auf, ein fernes Land wurde ihm zur zweiten Heimat.

Kaltlos war er von den Wellen des Schicksals dahingetrieben worden, aber vor dem Stranden bewahrte ihn die höhere Gerechtigkeit; unbeschadet war er in einen sicheren Hafen gelangt, wo sein empörter Sinn sich langsam beruhigte und weichen, guten Regungen zugänglich wurde.

Da der alte Herr Marwih jetzt nur selten mehr ins Freie kam, so hatte Heinz bisher vergeblich nach einem solchen Moment wie dem gegenwärtigen ausgespäht. Er mühte sich mit Jones' Berichten begnügen, die nicht gerade schön gefärbt waren, denn ihm war der Unglückliche im Fahrstuhl höchst unsympathisch.

Und nun fügte der Zufall, worauf Heinz in dieser Stunde gar nicht gehofft hatte. Ein Bild edelster Warmherzigkeit war es, was sich seinen Augen bot. Das schlanke, vornehme Mädchen verrichtete die Dienste einer Wärterin so selbstverständlich, daß es nicht einmal auffallend erschien, wie sie sich neben vorneigte, um den Pelztragen des Alten höher zu ziehen, wie sie dabei munter plauderte und dann lebhaft mit der Hand nach dem Baldesaum wies, auf dessen dunklem Grün das Gold der Sonne lag.

Schon von weitem erkannte Heinz mit scharfem Blick, daß in den verfallenen Zügen dort kaum noch ein Nest an das Einst erinnerte. Aber für ihn hatte das entstellte Greisenantlitz nichts Erschreckendes, im Gegenteil, in diesem Moment erfuhr er, daß die Liebe nicht nach dem Aeußeren fragt. Alles Blut strömte ihm zum Herzen, und dieses Herz schlug dem Alten in kindlicher Liebe entgegen.

Schuld und Haber, die ganze künstliche Mauer von Haß und Groll stürzte in wenigen Sekunden zusammen, und aus dem Schutt rang sich die heiße Sehnsucht empor, jene beiden Menschen dort, den häßlichen alten Mann und das holdselige Mädchen zugleich an die Brust schließen zu dürfen.

Aber es war noch nicht so weit, die Stunde der Vergeltung hatte noch nicht geschlagen.

Er mußte die Laute der Freude, der tiefsten Nührung zurückzwingen, seine Erschütterung verbergen.

Als er dicht vor dem Fahrstuhl stand, suchte Marwih zusammen, mit weit geöffneten Augen starrte er in das Gesicht des jungen Mannes und mit angehaltenem Atem tauschte er den Klang der fremden Stimme.

Heinz sah diese auffälligen Zeichen und sein Inneres erzitterte in nie geahnten, seligen Empfindungen, und während sein Mund gleichgültige Worte sprach, jauchzte es in ihm:

„Ich bin meiner Mutter zu ähnlich, um nicht seine Aufmerksamkeit zu erregen. Eine Ahnung sagt ihm, daß ich kein Fremder bin! — O, du lieber Alter, wie schwer war die Buße für dich, und wie ganz anders wäre dein Leben gewesen, hättest du zu deinem Kinde gehalten und es nicht leichtsinnig von dir gewiesen! Aber die Stunde der Erlösung steht vor der Tür — und Verzeihen und Vergessen ist ja so schön!“

„Ich kann die Herren einander nicht vorstellen, da ich den Namen des Herrn Ausländers nicht kenne,“ sagte Ilse. Die Worte klangen ruhig, aber ihre Augen schimmerten in einem seligen Glanz.

Sie stand neben Heinz, und Marwih sah von einem zum andern.

„Besser sogar, als man es oft von langjährigen Bekannten sagen kann,“ behauptete Heinz, „denn wir verstehen uns.“ Es gelang ihm dabei nicht so recht, das zu verbergen, was die Tiefen seiner Seele aufwühlte.

Er biß die Zähne zusammen, um ein Schluckzen zu unterdrücken, denn er sagte sich, daß es doch besser sei, wenn das aufklärende Wort heute noch nicht gesprochen wurde.

Aber gern, ach nur zu gern wäre er hier niedergesunken, der Sohn vor dem Vater, um sich ganz Kind zu fühlen und die alten gekrümmten Hände zu küssen.

„Was für ein Landsmann sind Sie?“ fragte jetzt Marwih zu Ilse's Erstaunen, denn sie hatte nicht erwartet, daß er an den Fremden auch nur ein Wort richten werde.

„Ich lebe seit langen Jahren in Amerika, von Geburt bin ich aber Deutscher,“ war die Erwiderung.

Auf den eingesunkenen Wangen des alten Mannes zeichneten sich zwei fieberrote Flecken ab. „Ein Deutscher,“ murmelte er, — „so haben Sie wohl ein abenteuerliches Leben hinter sich?“ Seine Augen, aus denen ein ganz neues Leben zu glühen schien, hasteten dabei forschend auf den Zügen des Fremdlings.

Ilse mußte nicht recht, was sie von der Szene denken sollte.

Heinz nickte. „Die alte Heimat brachte mir nur Leid und Tränen,“ sagte er, „erst drüben fand ich Glück und Frieden. Und doch zog es mich wie magnetisch hierher zurück. Das Herz geht eben seine eigenen Wege.“ Bei den letzten Worten heftete er einen heißen Blick auf Ilse.

Das junge Mädchen strich mit der Hand über die Stirn, wie um sich zu vergewissern, daß sie nicht träume. Etwas ging um sie her vor, das sie nicht verstand, in keine greifbare Form bringen konnte, soviel Mühe sie sich auch gab.

„Erzählen Sie mir aus Ihrem Leben!“ fließ Marwih hervor, „recht ausführlich, bitte, ich möchte alles wissen.“

„Heute nicht,“ preßte Heinz hervor, denn die Schwäche drohte ihn zu überwältigen, — „aber wir sehen uns wieder, und zwar das bald, sehr bald.“

Damit zog er den Hut ab und schritt rasch davon, der Stadt zu.

Der alte Herr sah ganz verduht auf seinem Plaze, plötzlich aber streckte er beide Arme aus und rief: „Heinz, mein Heinz!“

Ilse gewahrte es kopfschüttelnd und glaubte, er spreche im Fieber. Sie fühlte deshalb eine gewisse Angst in sich emporsteigen, zumal es plötzlich ziemlich kalt geworden war und sie befürchtete, daß dem Greise dadurch womöglich gar etwas zustoßen könne. Sie hätte sich die bittersten Vorwürfe darüber gemacht.

Kurz entschlossen fuhr daher auch sie nach der Stadt zurück, allerdings auf einem Umwege, damit die köstliche Luft ihrem Schutzbefohlenen noch zugute komme.

Er schien ihre Anwesenheit ganz vergessen zu haben, nach alter Leute Art flüsterte er vor sich hin, um dann wieder in den rührendsten Tönen in die Worte: „Heinz, mein einziger Junge!“ auszubrechen.

Heinz schämte sich der Tränen nicht, die ihm im Dahinschreiten groß und schwer in den Bart rannen. „Er hat mich schon erkannt,“ dachte er. „O, der arme, arme Alte, wäre ich nur schon früher gekommen! Er muß entsetzlich gelitten haben, um so dahinzuschwinden! Und das alles um jenes unselige Weib“ — sein Haß gegen Ottilie verstärkte sich bei diesem Gedanken, — „o, wenn ich ihr doch einmal meine Verachtung, meine Verwünschung ins Gesicht schleudern könnte, dann wäre eine Last von mir genommen, die mir auf der Seele brennt!“

Der klägliche Anblick seines Vaters hatte ihn tief erschüttert, rascher eilte er jetzt vorwärts, alle Saiten in seiner Brust klangen an, dabei vor allem die Verachtung und das Verlangen, die Urheberin all dieses Unglücks strafen zu dürfen.

Und da war es plötzlich, als treffe ihn ein elektrischer Schlag.

Ohne sich dessen recht bewußt zu werden, hatte er die Stadt erreicht. Unwillkürlich sah er nun einen Moment auf,

— und da stochte auch schon sein Fuß, die Ader auf seiner Stirn schwellte an, heiß und kalt durchschauerte es ihn. Denn dort vor ihm sah die Frau aus dem Fenster, welche ihn einst vom Herzen des Vaters hinweggerissen hatte. Sein flammender Blick traf sie, schmerzhaft und be-
klemmend.

Nach schloß sie das Fenster. War es ein Wahnsinniger, der ihr solches Erschrecken einjagte?

Heinz folgte einem inneren Zwange. Mit einem Satz nahm er zur Haustür emporführenden Stufen, die Klingel durchschallte das Haus, und kurz darauf stand er auch schon mitten in der Stube.

Ottillie war ganz allein; wie abwehrend streckte sie beide Hände aus, ein Schrei wollte sich aus ihrer Kehle ringen, aber er erstikte in einem seltsam beklemmenden Angstgefühl. Was wollten diese finsternen, drohenden Augen von ihr? Wo hatte sie dieselben nur schon gesehen?

Als Heinz die wahnsinnige Angst Ottillies sah, senkten sich seine Mundwinkel in stummer Verachtung. Eine Weile stand er so. „Erfennen Sie mich, Madame?“ fragte er endlich.

Ottillie schöpfte Atem. „Sie haben mich,“ erwiderte sie dann, „sehr erschreckt, mein Herr, und täuschen sich wohl in der Person, — denn ich kenne Sie nicht.“

„Aber ich bin meiner Sache vollständig sicher und werde auch Ihrem Gedächtnis zu Hilfe kommen,“ beharrte der junge Mann. „Erinnern Sie sich nicht noch der Stunde, wo sie Leopold Marwitz umgarnten und ihm zuflüsterten: „Du hast nun zu wählen zwischen uns beiden, Leo! Entweder kommt der Junge aus dem Hause, oder du mußt auf mich verzichten. Aber das lasse dir gesagt sein, auch keine andere Frau würde den ungezogenen Schlingel an ihrer Seite dulden, — nicht eine Stunde kann ich ihn um mich haben, ohne mich halbtot zu ärgern!“

„O, mein Gott, mein Gott!“ stöhnte Ottillie, schwer in den nächsten Sessel fallend.

„Ah, kommt Ihnen endlich die Erinnerung?“ höhnte der Besucher. „Dann wissen Sie vielleicht auch, wie mein Vater diese Zumutung zunächst sanft, aber energisch von sich wies, wie er zärtlich beschwichtigend für seinen Einzigen eintrat.“

„Verne den kleinen Kerl nur erst ordentlich kennen,“ sagte er lächelnd, „dann wirst du ihn sicher lieb gewinnen, denn er hat ja ein so goldiges Herz.“

Sie aber behaupteten pikiert, davon noch nichts gemerkt zu haben.

„Lieber Himmel,“ entschuldigte sich mein Vater, „er ist eben schließlich nicht artiger und nicht ungezogener wie alle Jungen in seinem Alter. Darüber lernst du noch einmal ganz anders urteilen, mein Liebling. Glaube mir, Kinder sind im Grunde genommen alle gleich. Es ist ja so leicht, die Unart eines Kindes aufzubauchen, aber ebenso leicht ist es, sie zu entschuldigen. Uebe Nachsicht, Ottillie, dann wirst du den Jungen bald lieb gewinnen und deine helle Freude an ihm haben. Was wäre überhaupt wohl eine Jugend ohne Verübung einiger böser Streiche! Du lieber Himmel, wenn ich an meine Flegeljahre denke, da hättest du erst etwas erleben können!“

Mein Vater lachte dabei glücklich auf und küßte Sie; ich aber hoßte in meinem Versteck und sah angstvoll, wie in diesem Moment ein harter, unbeugsamer Zug Ihren Mund entstellte.

„Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe, Leo,“ erwiderten Sie, „entweder geht der Junge — oder ich, überlege es Dir reiflich!“

Kühn und stolz gingen Sie hierauf an meinem Vater vorüber, er aber eilte Ihnen nach. An jenem Abend vollzog sich dann die Wendung zu einem trostlosen Geschick an meinem Vater und mir. Und zwar durch Ihre Schuld, Madame. Oder wollen Sie es etwa leugnen?“

Nein, Ottillie machte den Versuch nicht. Im Gegenteil, sie gab alles verloren. Ein Nachgez entwand sich ihrer Brust.

Diesen Tag zu erleben, einem solchen Richter gegenüber gestellt zu werden, nein, das hatte sie nicht vermutet.

Heinz, der sonst so gutmütige, treuerzige Mensch, war sich an ihrer Qual, und wie grollender Donner klang es aus seinem Munde, als er fortfuhr:

„Erst machten Sie meinen Vater zu einem einsamen Menschen, mit Hilfe Ihres Freundes Waltenberg brachten Sie das Kunststück fertig, und dann wandten Sie sich von ihm ab und verrieten ihn.“

Ihrem Aussehen nach zu urteilen, lebten Sie in Glück und Jubel dahin, Sie, die Schuldige, während meinen armen Vater dreifache Strafe traf. Sie fanden wohl auch niemals Zeit, an die Nemesis zu denken, Madame, Sie glaubten, die Gerechtigkeit sei nur für die Einfältigen vorhanden. Und doch zögerten die Boten der Nemesis nur, um Sie in Sicherheit einzurwiegen und dann desto vernichtender zu treffen.

Ich will jetzt Vergeltung üben, vorerst aber Ihnen meine Ver-ach-

Das Wort blieb ungesprochen. Ueber dem Haupte der tiefgebeugten Frau hinweg wurden nämlich die Blicke des aufgeregten Mannes durch eine kolorierte Photographie ge-
seßelt, und zwar durch Jhes Bild, so wie er sie zum ersten Male gesehen hatte: im weißen Kleide mit Aermeln, die das schöngerundete Handgelenk freiließen. Das Haar umwogte in einer etwas wirren Flut die weiße Stirn, während um den rosigen Mund ein leises, unsagbar anmutiges Lächeln lag.

Wie ein Heiligenbild den Strom wilder Empörung zu besänftigen vermag, so verbrauchten hier im Umfassen die Wogen des Hasses und des langsam genährten Grolles.

„Wer,“ flammte er, von einer ungeheuerlichen Ahnung erfasst und mit der ausgestreckten Hand auf das Porträt deutend, „wer ist das?“

Ottillie hob das aschfarbene Gesicht. „Meine Tochter Jse,“ kam es tonlos von ihren Lippen.

„Wie — Jse von Lulado Ihre Tochter?“ Es waren noch dieselben Augen, deren Blick Ottillie jahrelang verfolgt hatte, die sich in beschwörender Bitte auf sie richteten.

Eine plötzlich erwachende, furchtbare Angst umkrallte ihr Herz. „Was ist mit Jse, mit meinem Liebling geschehen?“ schrie sie auf, „um Gotteswillen, antworten Sie mir!“

Heinz aber stand wie erstarrt. Der Glanz in seinen klaren, treuerzigen Augen war erloschen.

„Jse Ihre Tochter!“ wiederholte er. Es klang wie ein Stammeln, und wie ein Trunkener taumelte er sodann hinaus.

Als die kühle Luft seine Stirn berührte, ward sein Kopf freier. Dicht neben ihm blinkte das Messingschild: „Friedrich von Lulado.“

Und die Frau da drinnen, die er bis auf den Tod zu verleben gedacht, war Jhes Mutter. Und Jse hatte in den Tönen der zärtlichsten Liebe und Verehrung von ihr ge-
sprochen.

Doch wie dem auch sein mochte, für ihn war dieses Haus jetzt verschlossen — und Jse für ihn unerreichbar. Seine Vermeßtheit straste sich hart. Er hatte die Rolle der Nemesis übernehmen wollen — und dabei die Waffe gegen sich selbst gerichtet.

Ein bitteres, schneidendes Lachen, wie es nur den Unglücklichen eigen ist, kam von seinen Lippen.

Nur fort, so schnell wie möglich fort von hier, dachte er, denn er fühlte es wahrhaftig wie Wahnsinn in sich emporsteigen. Im Hotel angekommen, erteilte er hastig und rauh, wie es sonst gar nicht seine Art war, seine Befehle.

Alle Hände mußten sich rühren, um die Abreise zu beschleunigen. Und für den reichen Ausländer warf man sich schon ins Zeug, denn ein reich bemessenes Trinkgeld war ja sicher.

Noch an demselben Abend, während Jse zwischen Soffen und Bangen seiner gedachte, führte ihn der Zug weit, weit hinweg.

Nur Trolloyn erhielt eine kurze Nachricht hiervon, sonst niemand.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: A. Hering. Druck und Verlag: Hering & Fahrenholz G. m. b. H., Berlin SO.